

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VIII

Posen, Mai 1907

Nr. 5

Skladny, A., Der Zug Dąbrowskis in die Provinz Posen, 1794. S. 65.
— Laubert, M., Eine heitere Episode aus dem deutsch-polnischen
Nationalitätenstreit. S. 72. — Literarische Mitteilungen. S. 75. — Nach-
richten. S. 78. — Bekanntmachung. S. 80.

Der Zug Dąbrowskis in die Provinz Posen, 1794.

Von

A. Skladny.



Über den abenteuerlichen Zug Dąbrowskis zur Wiederherstellung Polens ist ein jetzt seltenes Buch in deutscher Sprache unter dem Titel Beiträge zur Geschichte der polnischen Revolution im Jahre 1794 zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1796 erschienen. Der Verfasser dieser Beiträge ist nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen, des Wojwoden Wybicki, der General Johann Heinrich Dąbrowski selbst, der die deutsche Sprache besser beherrschte als die polnische. Um aber diese Schrift seinen Landsleuten zugänglicher zu machen, besorgte Ed. Raczyński hiervon eine polnische Übersetzung: *Wyprawa generała Jana Henryka Dąbrowskiego do wielkiej Polski w roku 1794*, Poznań 1839 (d. h. Zug des Generals J. H. Dąbrowski nach Grosspolen im Jahre 1794) und gab ihr eine Selbstbiographie Dąbrowskis sowie eine recht schlechte Karte des Aufstandsgebietes bei. In der Vorrede bemerkt Raczyński, ihm sei mitgeteilt worden, dass General Dąbrowski auch eine polnische Bearbeitung der Beiträge besessen und sie dem General Kosinski gegeben habe.

Die Handschrift dieser polnischen Bearbeitung glaubt W. M. Kozłowski in der berühmten Bibliothek zu Kurnik gefunden zu haben. Sie führt den Titel *Wyprawa generała Dąbrowskiego*

do Wielkopolski od odstąpienia woisk pruskich od oblężenia Warszawy aż do zupełnego rozejścia się woisk polskich w r. 1794 (d. h. Zug des Generals Dąbrowski nach Grosspolen von der Unterbrechung der Belagerung Warschaus durch die preussischen Truppen bis zur völligen Zerstreuung des polnischen Heeres im Jahre 1794). Kozłowski hat seinen Fund in den drei letzten Heften des Lemberger Przewodnik naukowy i literacki für 1906 veröffentlicht.

Dieser Kurniker Bericht zeichnet sich dadurch aus, dass er eine beträchtliche Anzahl von Dokumenten enthält, die zum grössten Teil in der deutschen Bearbeitung fehlen. Mit Rücksicht auf diese für die Geschichte unserer Provinz wichtige Entdeckung erscheint es nicht unangemessen, den Verlauf des polnischen Unternehmens vom Jahre 1794 unter Benutzung der erwähnten neuen Dokumente (Meldungen, Tagesbefehle, Anzeigen) kurz darzustellen.

Es war vorauszusehen, dass die Polen der zweiten Teilung ihres Landes nicht ohne Widerstand zuschauen würden. Kościuszko hatte von Dresden aus den Aufstand gegen die Teilungsmächte vorbereiten helfen und wurde, als er nach Krakau kam, im März 1794 zum Oberbefehlshaber der Insurgenten ausgerufen. Schnell zog er nach Warschau, das sodann von Preussen und Russen vergeblich belagert wurde. Zu Beginn des September 1794 musste diese Belagerung aufgegeben werden, da überall im Lande sich polnische Aufwieglerscharen sammelten, deren Zahl in Grosspolen allein auf etwa 15000 Mann geschätzt wurde. Der General Dąbrowski legte Kościuszko einen Plan vor, wie die grosspolnischen Insurgenten, die der Übung und einheitlichen Führung entbehrten, der Wiederherstellung Polens dienstbar gemacht werden sollten. Kościuszko billigte den Plan und beauftragte am 9. September den General mit seiner Ausführung, indem er ihm befahl alles anzuwenden, um den Feind zu Grunde zu richten, aus dem Lande zurück zu drängen oder aufzureiben.

Am folgenden Tage trat Dąbrowski seinen Marsch gegen Westen an. Unter seinem Befehle standen damals nur etwa 2000 Mann und 12 Geschütze. Doch bewegten sich vor ihm als aufklärender Vortrab, rechts und links als Flankendeckung kleine polnische Heeresabteilungen, während in seinem Rücken eine solche die ständige Verbindung zwischen ihm und Warschau aufrecht erhalten sollte. Diese im ganzen unbedeutende Macht hatte ihr Augenmerk auf 3 preussische Kolonnen zu richten. Die Hauptmacht der Preussen bedrohte mit etwa 7000 Mann die linke Seite Dąbrowskis, beeinträchtigte aber ihre Bedeutung dadurch, dass sie sich in zerstreuten kleinen Abteilungen fast 7 Meilen lang von Kamionna an der Bzura bis Petrikau ausdehnte. Vor

den Polen her marschierte ein kleiner Trupp Preussen von etwa 1400 Mann unter dem Generalmajor von Schwerin langsam über Kolo und Kalisch auf Posen zu. Unweit von Hohensalza endlich stand Oberst von Szekeli mit ungefähr 1000 Preussen. Gegen die preussische Hauptmacht im Süden angreifend vorzugehen, wagte Dąbrowski nicht, dazu fühlte er sich zu schwach. Bequemer schien ihm der Angriff auf den Generalmajor von Schwerin. Am 13. September überschritt er daher die links in die Weichsel mündende Bzura und unterstützt von 1000 Polen unter Madalinski überrumpelte er mit Erfolg die bei Kamionna aufgestellten kleinen preussischen Posten. Nach fünftägigem Aufenthalt brach er gegen die Abteilung Schwerins auf. Da aber dies Unternehmen völlig misslang, so schwenkte Dąbrowski rechts ab, um Szekeli anzugreifen. Zugleich befahl er den Insurgentenführern des Kalischer, Gnesener und Posener Bezirks, ungesäumt zu ihm zu stossen. Östlich von Wreschen in Londek vereinigten sich am 24. September die regulären Truppen Dąbrowskis und die aufständischen Banden, mit denen der General nun über fast 7000 Mann verfügte. Zunächst galt es, diese ihm neu zugeführten Leute an Ordnung zu gewöhnen und einzuexerzieren: keine leichte Arbeit, da die Insurgenten mit Sensen und Piken bewaffnet, mit den mannigfachsten Schiess-Instrumenten ausgestattet und nichts weniger als feldmässig gekleidet waren. Doch auch das bewältigte der energische General in kurzer Frist, wobei allerdings, wie aus seiner Meldung an Kościuszko vom 28. September hervorgeht, viele der insurgierten Krieger der Anstrengungen müde, es vorzogen, nach Haus zurückzukehren.

Dass Dąbrowski mit diesen wenig geübten Haufen in den folgenden Tagen unerwartete Erfolge erzielte, verdankte er nicht allein kluger Berechnung und der Verwegenheit bei der Verteilung und der Marschrichtung seiner Leute, sondern auch wesentlich dem Umstande, dass der Generalissimus Kościuszko nie störend seine Vorkehrungen durchkreuzte. Von Londek aus schickte Dąbrowski eine kleine Abteilung nach Pudewitz, als ob er Anschläge gegen Posen im Schilde führte: und wirklich glaubte die Posener Garnison einige Tage hindurch, dass der polnische General mit seiner ganzen Macht gegen sie anrücke, und die preussischen Besatzungen in Kosten und Lissa liessen sich verleiten, der Hauptstadt zu Hilfe zu eilen. Eine zweite Polenkolonne entsendete Dąbrowski nach Tremessen, um Szekeli glauben zu machen, dass er gegen ihn direkt auf Hohensalza losziehe. Die übrigen Truppen stellte er in Wreschen, Gnesen und Powidz auf. Seine wahre Absicht war, die Netze bei Labischin zu überschreiten und von da aus sich auf Bromberg und dann auf Szekeli zu stürzen. In der Tat gelang ihm der

Übergang über diesen Fluss noch am 29. September an zwei Stellen, bei Labischin und Bartschin, wobei zwei preussische Posten überrascht und nach tapferer Gegenwehr mit Verlust zurückgetrieben wurden. Es darf hier das rühmliche Verhalten, welches der Leutnant von Beyer bei der Verteidigung des Vorpostens von Labischin gegen den Angriff der vielfach an Zahl überlegenen Polen bewies, nicht mit Schweigen übergangen werden. Hartnäckig verteidigte er anfangs die Netzebrücke und zog sich von Madalinskis Scharen hart bedrängt, als ihm nur noch 18 Mann übrig geblieben waren, in das Kloster zurück. Dort wehrte er sich hinter dem Hochaltar 7 Stunden lang. Erst als ihm der Schiessbedarf ausgegangen war, ergab er sich.

Dąbrowski hoffte von Labischin aus Bromberg ohne Widerstand nehmen zu können. Indessen hatte Szekeli von dieser Marschbewegung des Feindes, leider etwas spät, Nachricht erhalten, eilte dem Feinde am 29. September nach Labischin entgegen, traf aber dort erst gegen Mitternacht ein. Sofort fielen die Gegner über einander her: der Kampf artete zum grimmen Bajonetgefecht aus. Da jedoch Dąbrowski mit seinen Leuten, die zum Ausruhen Gelegenheit gehabt hatten, am Abend eine günstige Stellung auf einem Hügel einzunehmen vermochte, Szekelis Mannschaft dagegen vom Eilmarsch ermüdet war und durch die Dunkelheit in der Sicherheit der Bewegungen gehemmt wurde, so war es erklärlich, dass der Angriff der Preussen zurückgeschlagen wurde. Szekeli zog sich auf Bromberg zurück. Über die Zeit des Gefechtes bei Labischin besteht übrigens zwischen den Angaben der von Raczynski herausgegebenen Wyprawa und den in Kurnik entdeckten Quellen keine Übereinstimmung. Raczynski lässt den General Dąbrowski über dieses Ereignis am 1. Oktober berichten, während die in Kurnik gefundene Meldung das falsche Datum des 29. September trägt. Es werden also die Tatsachen um 2 Tage verschoben.

Nach diesem Siege war es Dąbrowskis erste Sorge, Szekeli von jeder Verbindung mit Grosspolen abzuschneiden, um den auf sich selbst angewiesenen mühelos vernichten zu können. Er liess daher durch starke Reiterposten Nakel, Rynarzewo, Strelno, Hohensalza und Argenau besetzen, bildete somit einen bewaffneten Kranz um Bromberg, der Szekeli hindern sollte, nach Westen oder Süden durchzubrechen. Zu gleicher Zeit schob er weit nach Südwest Vorposten vor, die den Marsch des Generalmajors von Schwerin und der andern preussischen Truppen bei Posen zu beobachten hatten, damit er nicht unversehens im Rücken angegriffen würde. Am Abend des 1. Oktober gab Dąbrowski den Befehl zum Aufbruch gegen Bromberg und Szekeli und traf sorgfältige Anordnungen für den Marsch. Seine Tagesbefehle zeigen,

dass er den Preussen, die sich nach Bromberg zurückgezogen hatten, vornehmlich an Reiterei und Geschützen stark überlegen war. Am frühen Morgen des 2. Oktober brach er auf und griff Szekeli, der seine Truppen in und um Bromberg aufgestellt hatte, sofort an. Die Stadt wurde genommen und Szekeli besiegt. Tötlich durch eine Kanonenkugel getroffen sank er vom Pferde, wurde gefangen genommen und starb 4 Tage darauf. Die Tapferkeit dieses braven Führers erkannten auch die Polen an: sie erwiesen ihm die letzte Ehre mit 3 Schwadronen, 2 Geschützen und 3 Bataillonssalven. — Bromberg war damals eine recht mässig befestigte Stadt: an ihre niedern Mauern hatte man Wohnhäuser angebaut, so dass die Belagerer leicht über die Dächer in die Festung gelangen konnten. — Dort bemächtigte sich Dąbrowski der reichen preussischen Kriegsvorräte und stattete mit ihnen sein dürftig bewaffnetes und gekleidetes Heer aus, welches damals aus mehr denn 6000 Mann bestand.

So frisch ausgerüstet beschloss er, Thorn anzugreifen. Zu diesem Zweck verfolgte er einen Plan, ähnlich dem, welcher ihm den Besitz Brombergs eintrug. Er entsandte Vorposten nach allen Richtungen, um Thorn die Verbindung mit der Aussenwelt und die Zufuhr abzuschneiden. General Lipski sollte die Gegend zwischen Fordon und Graudenz absuchen und alle Weichselkähne mit Beschlag belegen. Ihm gelang es hierbei, einen preussischen Posten aufzuheben. Oberst Sieroszewski hatte die Aufgabe, Nakel und Umgegend vom Feinde zu säubern und von dort Lebensmittel sowie Fuhrwerke zu beschaffen. Er erreichte aber noch mehr, indem er am 8. Oktober einen aus Berlin kommenden grossen Kahntransport mit allerlei Kriegsbedarf auffing. Oberst Mchowski erhielt den Auftrag, von Schulitz und Argenau aus Thorn zu beobachten. Er war aber, wie sich bald zeigte, dieser Aufgabe nicht gewachsen. General Mniewski hatte die Gegend zwischen Schulitz und Fordon zu besetzen. Oberst Sokołowski endlich sollte an der Brahemündung über die Weichsel setzen; doch ehe er noch dies ausführen konnte, wurde er von einer preussischen Abteilung überfallen und zurückgeworfen. Er verlor bei dieser Gelegenheit 50 Wagen. Selbstverständlich unterliess es Dąbrowski nicht, auch weiterhin die Bewegungen Schwerins, der übrigens wenig Kenntnis von Dąbrowskis Veranstaltungen hatte, durch den Major Bielanowski zu beobachten. So vorbereitet gedachte Dąbrowski Thorn, dessen Besatzung aus 1000 Mann bestand, anzugreifen. Hierzu war der 11. Oktober ausersehen. Schon waren die Anordnungen zum Angriff getroffen, als plötzlich vom linken Weichselufer Gewehrfeuer ertönte. Boten brachten die Nachricht, dass die Preussen unter Oberst von Ledywary dort erschienen seien und die polnischen Posten auseinander getrieben

hätten. Ledywary war von der Bzura im Südosten aufgebrochen und hatte in Eilmärschen zur rechten Zeit Thorn erreicht. An demselben Tage erhielt Dąbrowski einen durch seine Leute abgefangenen Brief Ledywarys, in welchem dieser dem Generalmajor von Schwerin mitteilte, dass er auf dem Wege sei sich mit ihm zu vereinigen, und gemeinsam mit ihm sich auf Dąbrowski zu werfen. Um dieselbe Zeit trafen andere beunruhigende Nachrichten ein: Schwerin nahe mit etwa 4000 Mann, und die Verbindung mit Warschau sei durch preussische Truppen unterbrochen. All dies bestimmte den General Dąbrowski, die Belagerung von Thorn aufzugeben und den Rückmarsch anzutreten.

Der Rückzug begann am 15. Oktober. Die Polen erreichten am ersten Tage Argenau. In der Nähe der Stadt bezogen sie ein Lager, waren aber schon jetzt so ermüdet und niedergeschlagen, dass sie am 16. Oktober Ruhetag hielten. Auf dem Wege nach Argenau war ihnen die Kunde geworden, dass Kościuszko 5 Tage vorher bei Maciejowice geschlagen und gefangen worden sei. Man wollte es nicht glauben. Dicht hinter Dąbrowski befand sich Ledywary. Um von ihm auf dem Rückmarsch nicht belästigt zu werden, befahl Dąbrowski dem Oberst Sokolnicki, welcher die Nachhut führte, den Feind am 16. und 17. unter allen Umständen zu beschäftigen und aufzuhalten. Sokolnicki führte den Befehl allerdings mit empfindlichen Opfern aus. Am 17. Oktober erreichte Dąbrowski Kuniczek, einen Ort, der schon ausserhalb der jetzigen Provinz Posen liegt, und glaubte nun von den verfolgenden Preussen nicht mehr ereilt werden zu können. Es stand ihm jetzt noch der schwierige Übergang über die Bzura bevor, damit er die Verbindung mit Warschau wieder gewinne. Die Sache war deshalb gefahrvoll, weil Dąbrowski von Feinden umringt war: an seine Fersen heftete sich Ledywary, auf der rechten Seite nahten unter Schwerin die Gegner, und der Unterlauf der Bzura war mit preussischen Truppen besetzt. Indessen brachten es die schnellen und geschickten Vorkehrungen Dąbrowskis zuwege, dass er in der Nacht des 22. Oktober die Bzura nahe an der Mündung unbehelligt überschreiten konnte. Auf diesem Marsche erhielt er die Nachricht, dass der polnische Nationalrat in Warschau den Thomas Wawrzecki zum Nachfolger Kościuskos erwählt habe. Auf Befehl des neuen Oberkommandierenden begab sich Dąbrowski am 29. Oktober nach Warschau, um dort an den Beratungen über die Lage der Dinge teilzunehmen. Im Kriegsrat sollte vor allem darüber verhandelt werden, wie Warschau und Praga gegen die andringenden Preussen und Russen gehalten werden könne. Dąbrowski war aber entschieden dagegen; er schlug vielmehr vor, zunächst Warschau seinem Schicksal zu überlassen, einen neuen Zug nach Grosspolen mit bedeutend verstärkten

Kräften zu unternehmen und die Preussen über die Warthe und die Oder zurückzudrängen. Er sprach die Hoffnung aus, dass dies Vorhaben mit 15 000 Mann, einschliesslich der Insurgenten, ausführbar wäre. Das Heer müsste — so war sein Plan — in 3 Abteilungen gen Westen marschieren: das Zentrum zwischen Warthe und Netze; eine Heeressäule auf der linken Seite nach Kalisch und dann durch das Gebiet des jetzigen Regierungsbezirks Posen; die 3. Abteilung sollte ihren Weg zwischen Netze und Weichsel über Bromberg nehmen. Freilich müssten, da dieser Plan sofort, also im Winter auszuführen wäre, den Truppen schleunigst Zelte, gute Stiefel, Mäntel, besonders aber ausreichendes Geschütz und Pontons mitgegeben werden. Der zwar kühne, aber nicht schlechte Vorschlag Dąbrowskis fand im Kriegsrate keine Gegenliebe. Es sei hier gleich auf einen neuen Widerspruch in den Mitteilungen Dąbrowski hingewiesen: der soeben erwähnte Plan ist von Dąbrowski schriftlich zusammengestellt worden und zeigt neben seiner Unterschrift das Datum Warschau den 27. Oktober. Aber in einem Schreiben vom 28. desselben Monats hatte er in seinem Lager zu Brochow auf die Einladung des Oberbefehlshabers Wawrzecki geantwortet, dass er sich „morgen“, d. h. am 29. nach Warschau zum Kriegsrate begeben werde. Es ist demnach dieser Brief oder jener Plan mit unrichtiger Zeitangabe versehen. Der Irrtum findet sich sowohl in dem von Raczyński herausgegebenen Werke, als auch in den Kurniker Papieren. Im Hauptquartier fehlte also die Stimmung für das von Dąbrowski beabsichtigte Wagnis. Dagegen machte sich dort jetzt unter Wawrzecki um so auffälliger eine Schreibwut bemerkbar, welche alles aktenmässig festzulegen und nach vorgeschriebenen Musterbogen zu besorgen bemüht war. Dąbrowski erhielt den Befehl, seine Truppen einige Meilen südlich von Warschau zu bringen. Auf sein wiederholtes Ersuchen um Zusendung der erforderlichen Bekleidungsstücke für die Leute und um sonstigen Kriegsbedarf bekam er kurz ablehnende Antworten, weil er seine Anträge nicht nach dem vorgezeichneten Formulare eingereicht hatte. Es ist daher leicht zu verstehen, wenn er nach einem solchen Bescheide ausrief: „Eher hätten wir den Tod als eine derartige Abfertigung erwartet. Ohne Zelte, ohne Kleider, Schuhe, ohne Mäntel sollen wir den Winterfeldzug beginnen.“ Die folgenden Tage vergingen unter nutzlosen Schreibereien zwischen Dąbrowski und dem Hauptquartier: eine Übereinstimmung der Meinungen und Absichten fehlte gänzlich. Am 7. November erhielt er die Nachricht, dass Warschau sich den Russen ergeben habe. Obwohl Dąbrowski dieses Ereignis seinen Mannschaften zu verheimlichen suchte, wurde es schnell allgemein bekannt und führte überall Ordnungslosigkeit herbei: Offiziere verliessen ihre

Truppenteile, die Soldaten liefen in hellen Haufen auseinander, und um die Mitte des November war alles zu Ende.

Wie war es möglich, dass Dąbrowski mit seinem verhältnismässig kleinen Heere, das zum grossen Teil aus ungeübten und ungenügend bewaffneten Leuten bestand, einen solchen Zug unternehmen und am Anfang mit Erfolg durchführen konnte? Die Antwort darauf gibt vor allem der kecke Wagemut des Generals, seine scharfe Beobachtungsfähigkeit und die rasche Entschlossenheit im Handeln. Während er über alle Bewegungen des Gegners stets aufs beste unterrichtet war, befand dieser sich oft in völliger Unkenntnis über die Stellungen der Polen und liess sich durch ihre Märsche irre führen. Dąbrowski war bemüht, die wichtigsten Befehle und Berichte durch zuverlässige Boten mündlich zu befördern. Diese kluge Vorsicht wurde seitens der Preussen nicht immer beobachtet; so kam es, dass einzelne ihrer schriftlichen Nachrichten von Dąbrowski abgefangen wurden. Sodann darf nicht unberücksichtigt gelassen werden, dass das polnische Heer sich innerhalb der einst polnischen Gebiete bewegte, also keine sprachlichen Schwierigkeiten zu überwinden hatte und der Unterstützung der Landsleute immer sicher war. Anders die der Landessprache unkundigen Preussen, denen die Bewohner Misstrauen und schlimmere Gefühle entgegen brachten. All dies trug dazu bei, dem General den abenteuerlichen Zug zu ermöglichen, ohne dass ihm persönlich hieraus nachteilige Folgen erwuchsen. Seine kriegerische Tüchtigkeit wurde auch von den Gegnern erkannt, und am 11. November erhielt er sogar die Aufforderung, in preussische Dienste zu treten. Dąbrowski lehnte es ab.

Eine heitere Episode aus dem deutsch-polnischen Nationalitätenstreit.

Von
M. Laubert.



ie nationale Eifersucht polnischer Patrioten erstreckt sich bekanntlich nicht nur auf grosse prinzipielle, sondern auch auf kleine formelle Fragen. Von jeher haben die exaltierten Polen deshalb sorgsam über die Beibehaltung jener äusserlichen Merkmale gewacht, in denen sie Wahrzeichen für die Sonderstellung — nicht der „Provinz“ — wohl aber des „Grossherzogtums“ Posen innerhalb der preussischen Monarchie zu sehen glaubten. Die Regierung war 1815 schwach genug, diesbezüglichen Forderungen der Landeseinwohner weites Entgegenkommen zu erweisen. Münzen, Siegel, Uniformen mit

polnischen Emblemen und Farben wurden wenigstens provisorisch und innerhalb gewisser Grenzen bewilligt, während über die definitive Gestaltung dieser Etiquetteangelegenheiten harte Kämpfe, z. B. auf den Provinziallandtagen ausgefochten wurden.

In der Besitzergreifungsurkunde des kommandierenden Generals von Thümen und des Oberpräsidenten Zerboni di Sposetti vom 8. Juni 1815 ist wörtlich gesagt: „An die Stelle der bisherigen öffentlichen Wappen und Landes-Insig-nien soll der Königliche Preussische Adler, und zwar im Gross-Herzogthum Posen, der Königlich-Preussische Grossherzoglich-Posensche Adler, aufgerichtet werden“ und: „die öffentlichen Behörden im Grossherzogthum Posen werden sich künftig eines Siegels bedienen, in welchem sich der Preussische Grossherzoglich Posensche Adler, mit der Umschrift der Behörden in deutscher und polnischer Sprache, befindet.“ Zwar machte die dritte Generalverwaltung des Finanzministeriums in einer Verfügung vom 1. Juli 1816¹⁾ die Regierungen darauf aufmerksam, dass die Wappenschilder ebenso wie in allen anderen Provinzen der Monarchie nur das Abzeichen des Königreichs, den schwarzen gekrönten Adler, unter Fortlassung aller auf das Grossherzogtum Posen sich beziehenden Zutaten tragen dürften, drang aber mit dieser Auffassung nicht durch. Auf die vom Oberpräsidenten am 30. September erstattete Anzeige gab ihm Hardenberg unter dem 14. Oktober zu erkennen, dass er den abändernden Erlass des Finanzministeriums, „keineswegs billige“. Der Staatskanzler hob ihn ausdrücklich wieder auf und befahl Siegel und Wappen gemäss den vom König gegebenen Vorschriften mit einem preussischen Adler, der den weissen Adler mit der grossherzoglichen Krone in einem carmoisinrotem Schilde an der Brust trägt, auch ferner unverändert anzufertigen und da, wo bereits Modifikationen erfolgt waren, solche schleunigst abzustellen.

Schon am 9. Januar 1817 erging dann das allgemein gültige Reglement über Titel und Wappen, worin die Führung des grossherzoglich Posener Wappens wieder auf die Oberbehörden dieser Provinz (Statthalter, Oberpräsident, Regierungen und Oberlandesgericht,) beschränkt wurde. (Art. X).²⁾

*

*

¹⁾ Auszug Geheimes Staatsarchiv Berlin Rep. 77. Tit. 523 e Nr. 15. vol. II. — Dasselbst u. Rep. 74 H. II Nr. 1 auch die folgenden Materialien.

²⁾ Gesetz-Sammlung für 1817 S. 17 ff — das Wappen wird folgendermassen beschrieben: In silbernem Felde der königlich preussische schwarze Adler mit einem Schild auf der Brust, in dessen rotem Felde ein weisser Adler mit goldnem Schnabel und goldnen Krallen sich befindet; über diesem Schilde auf der Brust ist die grossherzogliche Krone. — Die Polen trieben gelegentlich den Missbrauch so weit, dass sie sich eines Wappens bedienten, auf dem fast nur das rote Brustschild, von einem schmalen, schwarzen Rand umsäumt, sichtbar war.

Im Jahre 1833 lief nun plötzlich eine vom 16. Februar datierte Immediateingabe ein, als deren Verfasser ganz allgemein die Vasallen der drei zum Sprengel des Fraustädter Landgerichts gehörenden Kreise Kosten, Kroeben und Fraustadt ohne persönliche Namensnennung bezeichnet waren. In dem Schriftstück wurde darüber Klage geführt, dass das Justizministerium zum Direktor des genannten Landgerichts in dem Geheimen Justizrat Neigebaur einen Mann auserkoren hatte, der des polnischen Idioms gar nicht mächtig und daher auch nicht im Stande war, sich mit den adligen Einsassen der beteiligten Kreise in gerichtlichen Fragen mündlich auseinanderzusetzen oder bei Prozessen etwas zu entscheiden, die durch mündliches Verfahren in polnischer Sprache geführt wurden, zumal überhaupt nur noch zwei Mitglieder der Behörde (Landgerichtsrat Wolff und Assessor von Stoephasius) die eigentliche Landessprache beherrschten. Ausserdem hatte sich Neigebaur die Ungnade der Bittsucher dadurch zugezogen, dass seit seinem Amtsantritt das Fraustädter Gericht abweichend von der bisherigen und der bei anderen Kollegien noch fortdauernd befolgten Praxis sich eines Siegels bediente, das nur den schwarzen preussischen Adler ohne das Wappen der Provinz trug. Die Eingabe schliesst mit der Aufforderung, der Monarch möge diese mit seinem Willen nicht vereinbaren Gesetzesübertretungen untersagen lassen.

Diese Petition hatte nun einen durchschlagenden, wenn auch von ihren Verfassern nicht beabsichtigten Erfolg. Mit Rücksicht auf die ungehörige Form, in der das anonyme Machwerk unter Überspringung aller Zwischeninstanzen unmittelbar an Allerhöchster Stelle niedergelegt war, wurde von dem Versuch einer Bescheidung der Beschwerdeführer abgesehen und nur dem Oberpräsidenten Flottwell anheimgegeben, ein Verfahren zur Ermittlung der Absender einzuleiten.¹⁾ Ausserdem sollte er aber von der angezeigten Veränderung des vom Landgericht zu Fraustadt gebrauchten Siegels Kenntnis nehmen und darüber Bericht erstatten, ob etwa auf Grund einer vom König oder Staatskanzler unmittelbar ausgegangenen Ermächtigung die nach dem Reglement vom 9. Januar 1817 den Oberbehörden vorbehaltenen Führung eines mit dem Posener Wappen geschmückten Siegels auch auf die Landgerichte ausgedehnt worden sei?²⁾

Diese Frage wurde von Flottwell verneinend beantwortet,³⁾ allein obwohl das Reglement von 1817 ohne Zweifel die frühere Bestimmung Hardenberg's vom 14. Oktober 1816 aufhob, war durch ein Versehen bisher noch nichts zur Ausführung dieser

¹⁾ Die betreffenden Nachforschungen verliefen ergebnislos.

²⁾ Kabinettsordre vom 31. März.

³⁾ Bericht vom 2. Juni.

abändernden Vorschrift angeordnet worden, und irrtümlicherweise führten bis zur Stunde alle Ober- und Unter-Behörden der Provinz bei der Justiz-, Finanz- und Polizei-Verwaltung in ihrem Siegel den weissen Adler in der Mitte des schwarzen, und in gleicher Art waren die Schilde beschaffen, die zur Kennzeichnung öffentlicher Bureaux aushingen. Da in der Kabinettsordre vom 31. März wiederholt auf das Reglement von 1817 hingewiesen war, konnte für den Oberpräsidenten kein Zweifel bestehen, dass dessen Vorschriften zur Anwendung gelangen sollten, und er versprach ungesäumt die dazu nötigen Verfügungen erlassen zu wollen. Um indessen jeder Missdeutung vorzubeugen, zu der eine plötzliche Änderung des seitherigen Verfahrens Anlass geben konnte, stellte er der königlichen Entscheidung anheim, ob man nicht die im Gebrauche befindlichen Siegel und Schilde nur in dem Masse durch neue von vorgeschriebener Form ersetzen solle, wie die alten unbrauchbar wurden? Hierbei mochte natürlich das erwähnte Landgericht die abgeänderte Fassung beibehalten.

Dieser Vorschlag Flottwell's wurde in vollem Umfang durch Allerhöchste Ordre vom 17. Juni genehmigt, gleichzeitig aber noch einmal eingeschärft, dass im Einklang mit dem Reglement von 1817 lediglich ein etwaiger Statthalter,¹⁾ der Oberpräsident, die Regierungen und das nunmehrige Oberappellationsgericht zu Posen Siegel führen dürften, in denen sich das Wappenschild des Grossherzogtums auf der Brust des schwarzen Adlers befand.

Durch einen Zufall, durch eine anonyme Denunciation, war zu Tage gekommen, dass die Behörden der Provinz 15 Jahre hindurch sich unberechtigterweise eines von der üblichen Form abweichender Siegels bedient hatten, ein Missbrauch, dessen schonende Beseitigung bereits bei dem Landtage von 1834 Veranlassung zu einer bitteren Beschwerde gab, die aber durchaus taube Ohren fand.²⁾

Literarische Mitteilungen.

Richter, G. Wandkarte der Provinz Posen mit einer Sprachenkarte. Massstab 1 : 150000. G. D. Baedekers Wandkartenverlag in Essen, o. J. Aufgezogen 20 Mk.

Die neue Wandkarte der Provinz Posen von G. Richter ist Ende des Jahres 1906 erschienen. Sie selber enthält darüber

¹⁾ Der Posten war nach dem Tode des Fürsten Anton Radziwill im April 1833 nicht wieder besetzt worden.

²⁾ 27. ständische Petition vom 24. Februar, Gutachten Flottwell's für das Staatsministerium vom 11. März 1834, Landtagsabschied vom 29. Juni 1835.

keinen Vermerk. Wie wichtig aber die Kenntnis des Erscheinungsjahres für die Würdigung einer Karte ist, hat H. Moritz zuletzt im vorigen Jahrgange der „Historischen Monatsblätter“ (VII. S. 38/39) treffend auseinander gesetzt.

Die Karte bietet ein freundliches, klares Bild. Die Bodengestaltung tritt lebendig hervor, die Kreisgrenzen sind wenig sichtbar, dafür sind die Hauptbahnen hervorgehoben. Aber die Beurteilung der neuen Karte nach der formalen Seite hin, der Art der Schrift, der Farbenwahl für Höhengschichten, Grenzen und Bahnen muss hier unterbleiben, weil des Referenten Anschauungen in gewisser Weise als festgelegt erscheinen könnten, da er im Jahre 1905 die im Verlage von Friedrich Ebbecke in Lissa erschienene zweite Auflage der E. G a e b l e r'schen Wandkarte der Provinz in gleichem Massstabe durchgearbeitet und ergänzt hat. Die Kritik der ästhetischen Wirkung der Karte, die allzuleicht ein subjektives Gepräge annehmen kann, soll zurücktreten vor der wichtigeren der Richtigkeit des Inhalts.

Das Bild der Bodenerhebungen ist zunächst durch vier Abstufungen: dunkelgrün, hellgrün, weiss, braun gegeben. Aber das Ausmass der Höhenverhältnisse erscheint übertrieben, da die Verwendung der Farbenstufen nicht der üblichen entspricht. Das Bild unserer doch nur geringfügigen Bodenerhebungen ist dem des Mittelgebirgslandes angenähert, da die weisse Flächenfarbe statt für Erhebungen von 200—500 m schon für solche von 100 bis 200 m und die braune statt für 500 m und mehr schon für Höhen über 200 m angewandt worden ist.

Neben die Darstellung der Bodenerhebungen durch Höhengschichten tritt die durch kräftige Schummerung. Deutlich heben sich einzelne Kuppen von Ferne heraus, das Warschau-Berliner-Urstromtal tritt durch die eindrucksvolle Darstellung seiner Hänge hervor, leider oft auf Kosten der Richtigkeit. Der Zeichner hat sich nicht in die morphologischen Züge der Formen vertieft, sondern vor allem ein gefälliges Bild zu schaffen gesucht. Die Oberflächenformen der Provinz sind im Höhengausmasse sehr geringe, aber scharf scheiden sich einmal ebene oder schwachwellige Hochflächen mit eingesenkten Talzügen, sodann unruhige Moränenlandschaften, in denen ungeordnetes Hügelwerk sich häuft. Dazu kommen noch die unruhigen Kleinformen der Inlandsdünen, zumal in dem Zwischenstromland zwischen der unteren Netze und Warthe. Der Zeichner hat aber nicht diese verschiedenen Typen von Flachlandsformen wiederzugeben oder anzudeuten gesucht, sondern zuweilen auch an völlig ebene Stellen Mittelgebirgsformen und gewaltige „Berge“ gezaubert. Die Krotoschiner Geschiebemergel-hochfläche steigt nördlich von Raschkow unmerklich zu 166 m an. Diese Tatsache ergibt erst ein sorgfältiges Studium der

Messtischblätter — diese sind von G. Richter überhaupt nicht ausgenutzt —, nicht der Augenschein. Die neue Karte zeigt bei der Zahl 164 (unrichtig!) eine gewaltige Bergkuppe. Dafür fehlt die höchste Erhebung der Provinz, die Höhe von Kobylagora im Zuge der Schildberger Höhen hart an der schlesischen Grenze mit 284 m. Richter zeichnet hier ebene Hochfläche. Das diluviale Bett, das heute die Obra einnimmt, ist fast allzu kräftig hervorgehoben, aber das alte Urstromtal hat seinen linken Hang längs der Linie Schrimm-Jaczkowo-Zabno-Petzen (nicht Peetzen, wie R. schreibt), nicht aber 5 km nördlicher.

In den Höhenziffern finden sich viele Unrichtigkeiten. Der Buchwald bei Lagow schon jenseits der märkischen Grenze hat Moränenkuppen bis 227 m statt 140 m der Karte. Die Gnesener Hochfläche steigt nordöstlich Tremessen bis 167 m statt 121 m an u. s. w. Der neue Name Hohensalza lockt ihn durch die Aufnahme der Höhenlage der Stadt bis 108 m gegenüber der bis 77 m eingetieften Talung der Montwy zu begründen und auch durch die Farbenstufe über 100 m hervorzuheben. Beides ist unterlassen.

Das Gewässernetz ist vielfach mangelhaft gegeben. Sehr viele Seen sind ohne jeden Abfluss gezeichnet. Höhenzahlen für den Wasserspiegel der grossen Ströme Warthe, Oder, Weichsel zur Verdeutlichung ihrer Gefällverhältnisse fehlen völlig.

Ebenso rückständig wie das Oberflächenbild der Provinz ist die Darstellung der staatlichen Verhältnisse und zwar der politischen Grenzen und der Benennungen.

Auffällig ist die Anwendung der alten Rechtschreibung, wie in Rußland, Groß-, Fließ.

Die Kreisgrenzen sind z. T. völlig veraltet gegeben. Nicht einmal die Einverleibung der Landgemeinden Jersitz, St. Lazarus, Wilda in den Stadtkreis Posen, die am 1. April 1900 erfolgte, noch die umfangreichen Abtrennungen, die zugleich vom Kreise Schroda die Stadt Pudewitz und über 50 Landgemeinden zum Kreise Posen-Ost überführten, sind beachtet, viel weniger kleinere aus neuerer Zeit. Die Grenze des Stadtkreises Posen hat so, wie sie bei R. gezeichnet ist, nie bestanden.

Auffällige Unrichtigkeiten der Benennungen sind äusserst zahlreich. Z. T. sind es Flüchtigkeiten und Stichfehler: Brossekel statt Prosseskel (jetzt Wiesental umbenannt), Czarnikower Hammer statt Czarnikauer (jetzt Hammer Kreis Schönlanke genannt), Leidnitsa statt Lednitsa (jetzt aber Lettberg) u. a. m. Die ausge-dehnten Umbenennungen von Landgemeinden in den letzten Jahren sind überhaupt nicht berücksichtigt. Von Städten fehlt der neue Name Netzwalde statt Rynarschewo. Um ungefähr den Umfang dieses Mangels zu verdeutlichen, seien die Versehen im

engeren Umkreise der Stadt Posen verzeichnet: Tarnowo statt Schlehen, Napachanu statt . . nie, Kiekrz statt Ketsch, Ghludowo statt Chl . . ., Storolen statt Starolenka. Ferner sind Jersitz und Wilda als selbständige Dörfer gezeichnet, Posen dehnt sich westlich nur bis zur Eisenbahn, östlich bis zur Cybina aus, die Andeutung der Schrodka fehlt. Der Truppenübungsplatz Posen ist an unrichtiger Stelle eingetragen. Der Bahnhof Zabikowo heisst jetzt Luban.

Nicht einmal die Bahnhöfe, die Richter besonders hervorhebt, — er nennt sie noch immer Stationen — sind nach einem neueren Kursbuche aufgenommen. Von Umbenennungen sind z. B. übersehen auf der Strecke Posen—Gnesen: Krummfluss, Lettberg, Talsee, Grossendorf, auf der Strecke Posen—Kreuz: Elsenmühle, Ketsch, Antonswald, zwischen Posen und Schneidemühl: ausser Golenhofen (älter Golentschewo), Jankendorf (statt Jä . . .), Bismarcksruh, Königsblick u. s. w.

Die Zugabe einer Sprachenkarte wäre erfreulich, wenn sie auf neuem Material beruhte. Wie Paul Langhans in der achten Auflage seiner Sprachen- und Nationalitätenkarte der Provinzen Posen und Westpreussen*) (Verlag Justus Perthes in Gotha) gezeigt hat, ist es jetzt möglich, auf Grund der neueren Veröffentlichungen des Preussischen Statistischen Landesamtes eine genauere Sprachenkarte zu zeichnen, die nicht nur Gebiete mit vorwiegend deutscher und vorwiegend polnischer Sprache gibt, sondern auch Minderheiten von 25—50 % nicht verschwinden lässt.

Der erste Eindruck der neuen Richter'schen Wandkarte ist ein bestechender, doch ist sie inhaltlich unsorgfältig, auf Grund unzuverlässigen, veralteten Quellenmaterials gearbeitet. Jedes kartographische Werk soll aber nicht nur eine technisch einwandfreie zeichnerische, sondern auch eine wissenschaftlich durchdachte Leistung sein.

F. Behrens.

Nachrichten.

Am 6. März d. J. starb in Landsberg a. W. der Oberlehrer am Gymnasium zu Meseritz Professor Dr. Albert Pick, einer der treuesten Freunde unserer Historischen Gesellschaft und ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen. Er wurde am 15. Mai 1852 zu Landsberg a. W. geboren. Nachdem er bis April 1868 das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, widmete er sich dem buchhändlerischen Berufe, kehrte aber April 1875 zu den Studien zurück und bestand im September 1876 das Abiturientenexamen

*) Mittlerweile ist die neunte Auflage (1907) erschienen.

an dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Nach dem Besuche der Universitäten Berlin, Leipzig und Halle promovierte er am 20. Oktober 1879 in Halle, wo er auch am 23. und 24. Juli das Examen für den höheren Schuldienst ablegte. Nach Absolvierung seines Probejahres am Gymnasium in Frankfurt a. O. war er vom 1. April 1882 bis zum 1. Juli 1886 als Lehrer an der höheren Knabenschule in Schwerin a. W. tätig. Hier entstanden seine ersten Beiträge zur Geschichte unserer Provinz. Es war ihm von Natur ein liebevoller historischer Sinn zu eigen, der ihn überall, wo er weilte, zur historischen Betrachtung seiner nächsten Umgebung hinzog. Es mag im Hinblick hierauf bedauert werden, das seine Lebensschicksale ihn nötigten, seine Wohnstätte mehrfach zu wechseln. Individualitäten, wie die seinige, sind für die Heimständigkeit geschaffen, aber gerade diese zu erlangen, war ihm nirgends beschieden. In Schwerin entstanden seine Arbeiten „Zur Geschichte von Althöfchen, der Residenz der Blesener Aehte“ (Zeitschrift der Hist. Ges. für die Provinz Posen II S. 33—57 und Nachtrag S. 23) und „Schweriner Flurnamen“ (ebenda II S. 422—25 und Nachträgliches III 115), endlich eine „Semmitzer Inschrift“ (ebenda III S. 114 f.)

Von Schwerin a. W. siedelte er 1886 nach Erfurt über, wo er bis 1896 als Lehrer an der höheren Handelsfachschule und dann kurze Zeit als Oberlehrer an dem dortigen Kgl. Realgymnasium wirkte. Auch in Erfurt begann er sofort für die Ortsgeschichte Interesse zu gewinnen und lieferte einige Arbeiten für die Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde Erfurts. Eine dieser Erfurter Studien sollte für seine Zukunft von entscheidender Bedeutung werden. Durch einen Erfurter Bürger Carl Siegling bekam er Familienbriefe in die Hand, die von dem Feldmarschall Gneisenau herrührten, und veröffentlichte sie 1894 in den genannten Mitteilungen u. d. T.: „Briefe des Grafen Neidhardt von Gneisenau an Dr. Johann Blasius Siegling, Professor der Mathematik in Erfurt.“ Durch diese Publikation ward die Familie Gneisenau auf ihn aufmerksam, und er wurde, nachdem er einen Urlaub in seiner Lehrtätigkeit erlangt hatte, von dem Urenkel des Feldmarschalls August Grafen Neidhardt von Gneisenau mit Arbeiten in dem Familienarchiv auf Schloss Sommerschenburg betraut. Aus dieser Beschäftigung gingen mehrere kleinere Studien über Gneisenau, so wie auch das umfassendste Werk, das er geschrieben: „Aus der Zeit der Not 1806—1815. Schilderungen zur Preussischen Geschichte aus dem brieflichen Nachlasse des Feldmarschalls Neidhardt von Gneisenau, Berlin 1900“, hervor. Eine andere Veröffentlichung über Gneisenau: „Briefe des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau an seinen Schwiegersohn Wilhelm von Scharnhorst“,

erschieden in der Sybel'schen Historischen Zeitschrift Bd. 77 (1896), ist auch für unsere Provinz von besonderem Interesse, da hier eine ganze Reihe Briefe Gneisenau's aus Posen veröffentlicht sind. Auch die Neigung Picks zur Literaturgeschichte wurde durch die Erfurter Jahre befruchtet, da die Nähe von Weimar ihm reiche Anregung bot. Im Goethe-Schiller-Archiv war er ein wohlbekannter Gast und im Goethe-Jahrbuch erschien er als Mitarbeiter. Zu dem Prachtwerke von Anton, Wanderungen durch Thüringen, steuerte er die Beschreibung von Weimars klassischen Stätten bei und dem Verein für die Geschichte Berlins lieferte er als Festschrift zum 100. Todestage Schillers eine Darstellung der Reise Schillers nach Berlin im Jahre 1804. Für unsere Zeitschrift fiel von diesen Studien die Miscelle „Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen. Ein unbekannter publicistischer Versuch Goethes“ (VII S. 358—9) ab.

Die letzten Jahre seines Lebens weilte er wieder in der Provinz Posen, da Ostern 1898 seine Versetzung an das Gymnasium zu Meseritz erfolgte, wo er seine Lehrtätigkeit freilich erst nach Ablauf seines Urlaubs im Jahre 1900 wirklich antrat. Von da beteiligte er sich wieder sehr eifrig an den Arbeiten unserer Historischen Gesellschaft. Ende 1902 übernahm er das Amt des Geschäftsführers für Meseritz und Umgegend, das er bis an sein Lebensende mit grossem Erfolge verwaltete. Eine besondere Freude war es ihm, den Ausflug der Gesellschaft nach Meseritz und Paradies am 13. September 1903 vorzubereiten. Am Tage des Ausflugs selbst hielt er einen orientierenden Vortrag über die Geschichte und Altertümer der Stadt Meseritz. Von den Früchten seiner literarischen Tätigkeit für unsere Landesgeschichte aus seinen späteren Lebensjahren nennen wir den Aufsatz über „Das Kloster Paradies und die Landsberger Pfeffer-Abgabe“ (Zeitschrift VI S. 125—138 und Nachträgliches V IS. 224 f.) und „Ein Brief der deutschen Sappho“ in den Historischen Monatsblättern Bd. VII S. 17—25. Eine von ihm in Aussicht gestellte Studie über Napoleon in Meseritz hat er nicht mehr zum Abschluss bringen können.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. Mai 1907, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Professor Dr. Borchling: Erlebnisse eines ostfriesischen Edelmannes in Polen.